

ISRAEL-OFFMAN

TOLERANZ-PREIS 2024

Für Toleranz und Respekt · Gegen Rassismus und Antisemitismus

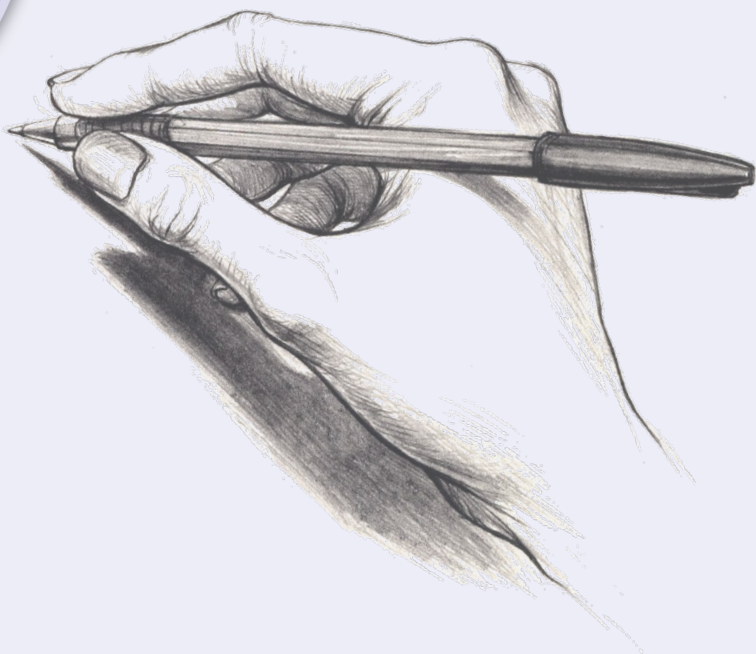


Gesellschaft für
Christlich-Jüdische
Zusammenarbeit
in Niederbayern e.V.

gcjz-niederbayern.de
iotp.bayern

frei schreiben

Geschichten, Gedichte, Berichte



Israel Offman wurde im polnischen Tschenstochau geboren. Als 15-Jähriger wurde er von der Gestapo wegen des Schmuggelns von Gewehren verhaftet. Er wurde ins KZ Auschwitz verbracht, wo er als Dolmetscher Verwendung fand, später ins KZ Sachsenhausen, KZ Oranienburg und schließlich in das Außenlager Ganacker bei Landau an der Isar. Als die US Armee das Lager befreite, war er bis auf 29 Kilo abgemagert. Seine Eltern und vier Geschwister waren ermordet worden.

Er ging nach Palästina und nahm dort am Unabhängigkeitskrieg teil. Später kehrte er wieder nach Deutschland zurück und Straubing wurde zur neuen Heimat. Als Vorsitzender der Israelitischen Kultusgemeinde, lange Jahre die kleinste in Deutschland, setzte er sich ein für den Fortbestand der Synagoge, die einzige noch erhaltene in Niederbayern. Mit Ankunft der Kontingentflüchtlinge nach dem Zerfall der Sowjetunion Mitte der 1990er-Jahre wuchs die Gemeinde von 60 auf heute etwa 800 Mitglieder. Zeitweise war er Direktoriumsmitglied im Zentralrat der Juden in Deutschland. Unsere Gesellschaft hat er wesentlich geprägt durch seine Bereitschaft zur Versöhnung und zum Dialog.

Israel Offman steht für uns als Bild für Toleranz und Versöhnung.

Israel-Offman-Toleranz-Preis 2024

“frei schreiben – Geschichten, Gedichte, Berichte“

war das Motto des Israel-Offman-Toleranz-Preises, den die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in Niederbayern e.V. in diesem Jahr zum vierten Mal auslobte.

Gefragt waren Texte aus den Bereichen Geschichten, Gedichte und Berichte.

Es waren mehrere Einsendungen möglich, jedoch wurde nur ein Beitrag je Autor/in gewertet.

Die Texte sollten sich mit dem Thema Toleranz und Respekt, bzw. dem Eintreten gegen Rassismus und Antisemitismus befassen.

Teilnehmerinnen und Teilnehmer

- Luisa Bartsch, Rain
- Melanie Bäuml-Schachtner, Straubing
- Marion Bremm Straubing
- Monika Bornschlegl, Stephansposching
- Rosa Bornschlegel, Straubing
- Manfred Cullen, Landau

- Sophie Dorfner, Salching
- Alina Eger, Salching
- Jasmin Eger, Salching
- Cosima Enderle, Tittmoning

- Rainer Fürst, Oberschneiding
- Veronika Gräfe, Viechtach
- Tizian Listl, Straubing
- Laura Mildenerger, Straubing
- Patrick Peller
- Brigitte Pöschl, Straubing
- Wolfgang Rödiger, Mitterfels
- Martin Schaller, Straubing

- Bettina Stadler, Oberpiebing

- Lea Stierand, Straubing
- Oliver Vetter-Gindele, Bogen

Titel

- Der Seelengucker
- Ein Vertrag ohne Ablaufdatum (**Platz 3**)
- Die grüne Wiese
- Gedicht
- Die Fahrt
- Dulden hilft nicht weiter
- Leben und leben lassen
- Sieg der Vernunft
- Toleranz
- Elfchen
- Mein Elfchen
- Der Tag, der alles veränderte
(**besondere Würdigung durch die Jury**)
- Sind Sie Jude?
- So fing es damals auch an (**Platz 2**)
- Ein Teil von mir (**Platz 1**)
- Wir lieben uns
- In einem Land so schön und fein
- Wo ist Rike?
- Kräftiger Schauer
- Ein toleranter G*tt als Frage
an fromme Menschen
- Toleranz und Wahrheit
- Ich werde tolerant am Du
- Glauben - ein Gedicht zur
Glaubensfreiheit und Akzeptanz
- Toleranz
- Der Adler, der Löwe und der Floh
- Die Fabel mit dem Floh

Der Seelengucker

Weg. Einfach nur weg. Das sind Milans Gedanken. Er möchte weg von seiner Schule und weg von seinen Problemen. Denn diese kleine Stadt kannte nur Vorurteile. Keiner der Bewohner schaute ihn noch an ohne einen verächtlichen Blick oder einen abschätzige Bemerkung. Morgens wollte er nicht einmal mehr aufstehen, denn in der Schule sprachen seine Freunde nicht mehr mit ihm. Sie ignorierten Milan. Doch Milan verstand nicht wieso. Er hat vielleicht sein Aussehen geändert und auch in der Liebe hatte sich einiges getan, aber deshalb veränderte sich doch nicht sein Charakter. Wenn das so weiter ging wie bisher, würde der Junge es nicht mehr lange aushalten. Jetzt in diesem Moment zählte aber nur eins. Einfach rennen, soweit ihn seine Beine tragen konnten.

Dann begann es zu regnen und das Wasser der Pfützen spritzte jedes Mal, wenn er in eine von ihnen trat, an seiner schwarzen Hose hoch. So dass bald nicht nur seine Füße nass waren, wegen den wasserdurchlässigen Schuhen, sondern auch seine Beine feucht wurden. Außerdem trug er eine schwarze Kapuzenjacke aus Stoff und darüber eine schwarze Jeansjacke, die auch nicht besonders wasserdicht war. Doch nach einer ganzen Weile kam er schwer atmend zum Stehen. Allerdings achtete Milan die ganze Zeit nicht auf seine Umgebung und so fand er sich nun in einer düsteren Gasse wieder. Vorsichtig lehnte er sich an die Wand aus Backstein und ging zu Boden.

Neben dem Jungen standen mehrere Mülltonnen aneinander gereiht und der Boden war ziemlich schmutzig. Durch den leichten Lichtschimmer der Straßenlaterne erkannte man einige Hintertüren der Häuser. Außerdem roch es ziemlich miesig nach Müll. Doch es gefiel Milan irgendwie, denn so würde keiner die wunderbare Stille stören, bis auf die prasselnden Geräusche der Regentropfen, welche in kleine Rinnsalen über das Kopfsteinpflaster flossen. Doch dieses Geräusch spendete ihm Trost. Egal wie seltsam das auch klingen mag, so ist es nun mal. Allerdings wurde diese Zufriedenheit gleich wieder begraben, da sich im Lichtkegel der Straßenlaterne die Umrisse einer Gestalt bildeten.

Aber was der Junge im Licht der Laterne zu sehen bekam überraschte ihn, denn so jemanden traf man in dieser Stadt, abgeschieden von der Außenwelt, nicht oft. Von der Statur her war die geheimnisvolle Person eher männlich, allerdings war Milan sich da nicht so sicher. Schließlich sollte man nicht vorschnell urteilen. Die Person war dunkelhäutig, die kurzen Haaren waren lila gefärbt und an den Fingern trug sie Nagellack in den Regenbogenfarben. Die Kleidung bestand aus einem Pullover mit verrückten Mustern, einer hellblauen Jeansjacke mit bunten Flickern, einem knielangen Rock, einer Strumpfhose und aus schwarzen Stiefeln mit lila Schnürsenkeln. Das fand Milan mutig ... und toll. Schließlich traute sich nicht jeder so etwas anzuziehen. Auf einmal spazierte die Gestalt auf Milan zu und setzte sich einfach neben ihn. Dann fing sie an zu reden: "Hallo Milan, wahrscheinlich wunderst du dich, warum ich hier bin." „Ja, aber woher kennen Sie meinen Namen?“, fragte der Junge zaghaft. „Du kannst ruhig Charly zu mir sagen.“

Jetzt aber zu deiner Frage, warum ich deinen Namen kenne. Mir ist der Name von jedem Menschen bekannt, der gerade Schmerzen in seiner Seele hat, denn ich bin ein Seeleugucker. Das ist jemand der in die Seelen der Menschen schauen kann und sieht wie es ihnen geht. Wenn sie gerade eine unschöne Zeit durchmachen, erscheine ich in ihren Gedanken, Träumen oder ich komme persönlich vorbei, denn egal was los ist, manchmal brauchen die Menschen einfach jemanden der ihnen zuhört, sie nicht gleich verurteilt und sie versteht. So wie du. Fang einfach an zu erzählen“, meinte Charly.

Nun begann Milan tatsächlich zu sprechen: „Ich weiß nicht, wo ich starten soll. Also vor einem Jahr wurde mir klar, dass ich mich als Mädchen unwohl fühle. Ich machte nicht so viel mit Mädchen, ich wollte keine Kleider tragen, ich war nicht bei den Wortgefechten der Mädchen dabei, sondern bei den Raufereien der Jungen, ich spielte lieber draußen Fußball als drinnen über Schminke zu sprechen und so weiter. Ich war einfach mehr ein Junge. Dann hörte ich das erste Mal etwas über Trans-Männer und dann wurde mir bewusst, dass ich auch ein Junge bin. Kurzer Hand ändert ich meinen Namen in Milan um, schnitt mir die Haare ganz kurz, und verkündete meinen Eltern, dass ich nun als männlich angesprochen werden will und dass ich auch Mädchen liebe. Jedoch nahmen meine Eltern das nicht gut auf und auch die anderen Stadtbewohner beschimpften mich oder meinten, das sei nur eine Phase. Sie akzeptierten es einfach nicht und nun bin ich ganz allein,“ begann Milan erst zögerlich und zum Schluss immer sicherer. Die Worte sprudelten nur so aus ihm heraus und es tat ihm gut, jemanden zu haben, der ihm endlich zuhört, denn manchmal braucht man genau das.

Als Milan fertig war, antwortete Charly: „ Gut Milan, du musst eins immer im Kopf haben, du bist nicht allein! Auf der ganzen Welt gibt es Jugendliche wie dich. Sie werden zum Beispiel wegen ihrer Herkunft, dem Geschlecht, der Liebe oder wegen ihres Aussehens, ausgegrenzt. Wenn du nicht weißt, wo du sie finden kannst, schau einfach in LGBTQ+ Foren. Dort lernst du schnell Leute kennen, die das gleiche erlebt haben, wie du und die dich gut finden wie du bist. Doch jetzt muss ich gehen. Damit du mich nicht vergisst, schenke ich dir dieses Notizbuch. Hier kannst du all deine guten und auch schlechten Erfahrungen hineinschreiben, die du in deinem Leben gemacht hast. Auf Wiedersehen Milan und viel Glück.“ Damit verschwand der Seeleugucker einfach, als hätte er sich in Luft aufgelöst. Milan dachte schon, er hätte ihn sich eingebildet, aber da fällt sein Blick auf das kleine blaue Notizbuch und er wusste, er hatte es nicht geträumt.

Luisa Bartsch, Rain - 12 Jahre

Ein Vertrag ohne Ablaufdatum

Oh wie ist das schön. Ein ganzer Tag ohne Unterricht. Es geht Richtung Straubing. Bleibt da auch noch Zeit zum Shoppen? Wird es lustig, amüsant und abwechslungsreich? Voller Erwartung stürmen 56 Schülerinnen und Schüler aus zwei Klassen des Landauer Gymnasiums den Bus. Ein großes Gerangel um die besten Plätze. Fröhliche, laute Stimmen und eine Menge guter Laune. Die Vorfreude ist groß, einmal Mathe, Englisch und Geschichte hinter sich zu lassen. Und keiner denkt da am Landauer Schulparkplatz daran, dass dieser vermeintlich spaßige Ausflugstag einmal die Weltsicht verändern wird. Doch genau das passiert.

1993 fahren die beiden achten Klassen mit ihren Lehrern nicht in den Tiergarten. Sie besuchen nicht das Gäubodenmuseum, und auch der Stadtplatz mit den so lockenden Läden wird links liegen gelassen. Die Religionlehrer bieten vielmehr ein ganz anderes Programm. Die Synagoge in Straubing soll besichtigt werden - die einzige in Niederbayern. Das Ziel wirft Fragen auf. Das Judentum, was ist das für eine Religion? Als die Jugendlichen vor dem historischen Bauwerk aus dem Bus hüpfen, haben sie nur ein paar Dinge aus dem Religionsunterricht im Kopf. Jesus war Jude. Die Menschen jüdischen Glaubens feiern kein Weihnachten, sie begehen das Chanukka-Fest. Aber sonst?

Ganz anders ist sie, diese Religion, diesen Eindruck haben die Schülerinnen und Schülern, als sie zusammen mit einem Synagogenführer durch die Tür schreiten. Hier umfängt sie Stille und eine ganz besondere Atmosphäre. So mancher fremdelt erst ein wenig. Doch der kundige Führer lässt die Jugendlichen eintauchen in die Religion und die Geschichte. Stauend fällt der Blick auf den siebenarmigen Leuchter und die Schätze der Synagoge, ob materiell, ob ideell. 1907 ist die Synagoge errichtet worden, erfahren die Landauer. Das war weit vor dem Holocaust. Vor der Judenverfolgung im düsteren Dritten Reich war das Bauwerk dennoch nicht sicher. 1938 wurde der Innenraum in blindem, blankem Hass verwüstet. Doch auch, wenn im Herzen der Synagoge furchtbarer Frevel begangen wurde: Die Mauern sind erhalten geblieben. Sie bieten dem Gebet noch eine Heimat und trotzen Anfeindungen und Antisemitismus. All das wird den Ausflüglern klar, die längst vergessen haben, dass sie eigentlich einen Hamburger bei McDonald's verspeisen und am Stadtplatz ein wenig einkaufen wollten. Stille zieht ein. Ihr Herz öffnet sich weit für eine Religion, die es im Laufe der Zeiten nie einfach hatte. Die von Menschen ausgeübt wird, die schon weit vor Hitlers Zeit ausgestoßen und verfolgt wurden, die schon im Mittelalter als Sündenbock herhalten mussten und sich eigentlich nur das wünschen, was die Christen ganz selbstverständlich dürfen: Ihren Glauben zu leben.

Exakt 30 Jahre später, im Jahre 2023, steht eine Schülerin des Landauer Gymnasiums erneut vor der Synagoge. An einem kühlen Oktoberabend, vor dem so viel Schreckliches passiert ist. Mit ihr haben sich rund 200 Menschen versammelt. Sie halten sich an den Händen und haben Tränen in den Augen. Sie hören zu, als Straubings Oberbürgermeister Markus Pannermayr sich mit kraftvollen Worten gegen Hass und Verfolgung wendet. „Wir werden nicht

schweigen“, sagt er, tief bewegt. Der Wind hat sich gedreht. Der Antisemitismus ist wieder aufgeflammt. Was in Israel und im Gaza-Streifen geschehen ist, hat den lodernen Zorn gegen Juden wieder neu entfacht. Anna Zisler verleiht den jüdischen Menschen in Niederbayern nach einem Schweigemarsch und bei einer Gedenkfeier eine Stimme - auch, wenn diese Stimme an diesem Abend zittert. Doch verstummen wird sie nicht. Sie erzählt von der Familie, die jeder jüdische Mensch in Israel hat. Vom Bangen um Freunde. Von Angst, von jüdischen Kindern, deren Eltern sich nicht mehr trauen, sie in Deutschland in die Schule zu schicken. Erneut zieht Stille ein - sie besteht aus Sprachlosigkeit.

Was der Schülerin aus Landau 1993 anfangs so fremd war, ist ihr nun vertraut. Der jüdische Glaube in Straubing hat für sie ein Gesicht bekommen. Es sind vertraute Gesichter, liebgezwonnene Gesichter. Gesichter von Menschen, für die es sich lohnt, an einem kühlen Herbstabend auf die Straße zu gehen und Flagge für sie zu zeigen, gemeinsam mit so vielen Gleichgesinnten, die genug davon haben, dass Juden heute wieder mehr denn je bangen müssen als zuvor. Nein, an diesem freien Schultag 1993 geht es nicht zum Hafner oder zum Stufler zum fröhlichen Einkaufserlebnis. An diesem Tag wird ein fremder Glaube vertraut und ferne Ereignisse im Dritten Reich grausame Wirklichkeit. Eine Liebe zu einer anderen Religion als dem vertrauten Christentum nimmt ihren Anfang und ein Verstehen beginnt, das niemals endet. Damit verbunden ist ein Versprechen. Das Versprechen, niemals den Mund zu halten, wenn Juden beschimpft, verfolgt und gehasst werden. Es hat bis heute Bestand - ein Vertrag ganz ohne Tinte und Papier und ganz ohne Ablaufdatum.

Melanie Bäumel-Schachtner, Straubing - 45 Jahre

Platz 3

Die grüne Wiese

Ein Mädchen liegt auf der grünen Wiese,
ganz ruhig, doch innerlich ist ihr bang, sie fühlt sich in tiefer Krise
Der Blick geht gen hellblauem Himmel, es weht eine feine Brise
Durch die Baumkronen mit den vielen feinen Blättern, als ob sie sie, so sanft sie ist,
doch fast umbliese
Sie fühlt sich schwach, mutlos, gegen den Hass, die Hoffnung, die sie fast verließ
Wie kann ein so schöner Sommertag, mit kraftvollen Strahlen, so grausam sein,
dass er sie allem, jedem, so überließ
Sie ist keine Zimperliese
Doch es gibt diese Gefahr, ebendiese
Lauert nicht über ihr, in den großen Wolken, hier wie ein zorniges Schaf in lockigem Fell,
da wie ein Häuschen mit Kamin, unpräzise
Nicht unter ihr, viel kälter als eine graue, unwirtliche Steinfliese
Schlimmer
In ihr
Sie scheint im Paradiese, hier, auf der grünen Wiese, doch trügerisch ist diese Analyse
Die Angst, die sich auf den Weg macht, von den Zehenspitzen bis zum Haaransatz, mit
erschreckender Expertise
Lang erprobt, seit vielen Jahren, als ob sie nie von dem Mädchen abließ
Was ist falsch an ihr
Sie schaut hinab, auf ihren Körper, die Arme, die Beine, der Bauch unbedeckt, die Sonne
spielt darauf Versteck, hier auf dieser grünen Wiese
So anders sieht sie doch auch nicht aus, die Haut, nicht gebräunt von den Himmelsstrahlen,
sondern von Natur aus dunkler, das ist kein Problem, oder, oder quelle bêtise
Unsicherheit, die Sprüche, gelten sie immer ihr
Das ist das Miese
Als Kind hat sie einst an ihrer Haut geschrubbt und versucht, auszusehen wie ihre Freunde,
weiß, scheinbar makellos, diese
Ausgegrenzt, das kannte sie, doch, obwohl, da gab es auch ganz Fiese
Da, plötzlich, die helle Hand auf ihrer, wie ein Riese
Sie blinzelt gegen die Sonne an, ihr Kopf dreht sich
Dieser Mensch neben ihr auf der grünen Wiese flüstert, ich bin da für dich
Ich werde bleiben, wir beide, immer gegen den Strich
Egal, was sie sagen, was sie tun, wir schaffen das, verlass' dich auf mich
Und so blickt sie zurück
Weißt du noch, sagt er zu ihr, nimmt ihre Hand wieder in die seine, auf der grünen Wiese,
und wie auf der grünen Wiese
dieser Augenblick

Die Kindheit, die Jugend, sie liegen schon eine Zeit zurück
Du warst voller Sorgen, und gleichzeitig mutig, das war ein starkes Stück
Aus dem Mädchen, aus ihm, wurden Erwachsene mit Hoffnung und Geschick
Sie halten nach wie vor zusammen, untrennbar, gegen jedes Unglück
Uns kann nichts passieren, wir gehen durch dünn und dick
Doch, was hat sich geändert
Zu wenig, sagt er, die Hautfarbe, die dunklen Haare, die Mandelaugen
Noch immer ein Problem für viele, für zig
Wann macht es bei ihnen endlich klick
Er, damals, die grüne Wiese, retteten sie, zum Glück

Marion Bremm, Straubing - 36 Jahre

Leis und voller Ehrfurcht mein,
geh ich durch die Stadt, leg Stein auf Stein.
Reise zurück in die Vergangenheit,
Reise zurück zu Trauer, Angst und Pein.
Ich frag mich jeden Tag, ob's der Mensch, seit damals begriffen hat.
Das wir nun, endlich Frieden haben und uns nicht mehr sollen schaden.
Das wir nun sollen gehen Hand in Hand,
wie ein endlos Band.
Das ganz egal, woher ich komme,
was und wer ich bin, nicht wichtig ist.
Das wir nun leben, in Wonne.
Hoffnung, du sprichst Zuversicht.
Frieden, Frieden,
spricht die Sonne, spricht der Wind, spricht die Seele.
Licht du schenkst und Zuversicht
um zu verstehen, um füreinander zu gehen, um füreinander einzustehen.
Gewiss der Mensch hat's begriffen, zum Teil,
das Frieden mehr ist, als Frieden sei.
Ich geh durch die Stadt, leg Stein für Stein
auf den ruhigen Platz voll Sonnenschein.

Monika Bornschlegl, Stephansposching - 22 Jahre

Eine Fahrt

Sie vergrub ihre Hände tiefer in die Manteltasche und verdeckte ihr Gesicht noch mehr mit dem dicken Schal, den sie zu ihrem Mantel trug. Es hatte heute Nacht gefroren. Der kalte Wind machte es nicht besser beim Warten am Bahnsteig. Obwohl es zu der Tageszeit noch dunkel war, herrschte reger Betrieb am Bahnhof. Berufspendler, Schüler und mit Sicherheit ein paar Touristen, die sich die Beine in den Bauch standen und auf Gleis eins warten auf die Regionalbahn, die nach Neufahrn gehen würde. Dort würden die meisten umsteigen in den Zug, der nach Landshut und München weiterging. Wenn der Verbindungszug pünktlich war, und das war er meistens nicht. Genau das war der Grund warum sie jeden Morgen, während der Woche, um kurz vor sechs Uhr hier stand. Viel zu früh. Aber lieber früher, als nicht pünktlich in den Vorlesungen zu sitzen.

Ihre Augen suchten den Bahnhof ab. Hie und da kam ihr jemand bekannt vor. Einige Gesichter sah sie täglich. Manchmal sogar zweimal am Tag, wenn sie wieder zurückfuhr. Keiner schien heute richtig Lust zu haben, geschweige gute Laune. Sie wandte verwirrt den Kopf, als sich plötzlich die Menge rechts von ihr in Bewegung setzte. Sogar einige sich weiter hinten hinstellten, was seltsam war. Jeder wollte vorne stehen, um so schnell wie möglich in den Zug zu kommen und einen der wenigen Sitzplätze zu ergattern. Sie verstand es nicht und hielt inne, als sie den Grund dafür sah. Ein Mann mit dunklem Haar, langen Vollbart und eindeutig arabischer Herkunft hatte mit einer Tasche, so wie Lehrer sie trugen, den Bahnsteig betreten. Er wirkte um die fünfzig, gepflegt und nicht anders als die anderen Wartenden.

Sie atmete schwer aus, während ihre Atmung kleine Wölkchen produzierte. Sie kannte den Grund der anderen. Es war nicht nur einfach Misstrauen, sondern Angst was die Menschen umtrieb. Seit den Anschlägen in Amerika nahm der Argwohn gegen Menschen die äußerlich denen ähnelten, die diesen Terror verursacht hatten zu. Seit einigen Monaten, nach den Terrorakten in London, war es wieder präsenter als zuvor vor einigen Jahren. Sie nahm es nicht nur in den Öffentlichen Verkehrsmittel war, sondern auch in Krankenhäusern, beim Einkaufen oder Weggehen am Wochenende. War manchmal indirekt betroffen, wenn sie mit Freunden unterwegs war, die das äußerliche Klischee erfüllten. Es war nicht nur ungerecht. Sondern es hatte zu Folge, dass diejenigen, die diesen Hass grundsätzlich verursacht hatten, es schafften die Gesellschaft aufgrund von Angst und Besorgnis zu spalteten. Disharmonie verursacht hatten.

Der Terror hatte nicht nur die ganze Welt erschüttert, sondern auch die Menschheit selbst. Es hatte eine Kerbe hineingeschlagen, was die ständige Arbeit an einem friedlichen Zusammensein, noch mehr erschwerte. Das Misstrauen von anderen Ansichten, Lebensweisen, Meinungen oder Werten, noch mehr zu hinterfragen, statt einfach offen zu sein und an einer gemeinsamen Akzeptanz zuarbeiten. Respektvoll weiterhin miteinander umzugehen und nicht jeden sofort in eine Schublade zu stecken oder unter Generalverdacht zu stellen. Angst, vor dem eigenen Tod oder denen die man liebt und wertschätzt, war ein gutes Mittel, um gegen ein Miteinander zu arbeiten. Ein wirksames Mittel.

Die Menschen wurden ungeduldig und drängten mehr an das Gleis, obwohl die Durchsage, genau das nicht wollte, als der Zug angekündigt wurde und einfuhr. Sie wartete, so wie wenige andere auch, als die Türen aufging und erst einige Personen aus den Wagons herausdrängten. Sie stieg ein und seufzte. Der Zug war wie jeden Morgen, trotz der frühen Stunde, stark besetzt. Sie drängte sich in den engen Gängen vorbei und runzelte die Stirn bei einer Gruppe, die vor einer Kabine stehen blieben und dann doch weitergingen. Sie selbst hielt an und sah, dass bis auf eine Person alle anderen fünf Sitze frei waren. Verrückt. Sie schob die Tür auf und der Mann von vorhin blickte auf, während seine Aktentasche neben ihm lag und er bereits ein Buch in der Hand hatte.

„Ist hier noch frei?“, fragte sie unnötigerweise und der Mann wirkte erstaunt. „Ist es in Ordnung, wenn ich mich hier hinsetze?“

Er sagte immer noch nichts und sie fragte sich kurz, ob sie auf Englisch Fragen sollte, als er eilig erwiderte

„Natürlich. Natürlich, gerne. Ich war nur... überrascht. Die meisten gehen vorbei, wenn sie mich hier sitzen sehen.“ Sie nickte stumm. Ja, Angst konnte das Schlechteste in den Menschen hervorbringen. Verständlich, aber grausam. Sie zog ihren Mantel aus und ihren Schal, bevor sie sich setzte und selbst ein Buch aus ihrem Rucksack zog. „Das Wetter ist eisig“, sagte der Mann und sie blickte kurz auf.

„Angeblich soll es diese Woche schon schneien.“

„Und Sie mögen keinen Schnee?“

„Schnee mag ich. Nur die Kälte kann ich nicht leiden.“

Er schmunzelte, als sie lächelte, nur um sein Buch wieder anzuheben und weiterzulesen und sie tat es ihm gleich.

Rosa Bornschlegl, Straubing - 36 Jahre

Dulden hilft nicht weiter

Toleranz geht uns so leicht über die Lippen, wie leben und leben lassen. Doch was ist gemeint? Ist Toleranz eine Tugend, die jeder von uns in Anspruch nimmt, wenn's gerade passt? Sind Anerkennung und Respekt eine Weiterführung von Toleranz?

Tragen die Schnelligkeit unserer Zeit, die hektische Arbeits- und Freizeitwelt, der dominante und ausufernde Straßenverkehr, die alles einnehmende Nutzung der Sozialen Medien, die drohenden Gefahren durch Kriege, Natur- und Umweltkatastrophen dazu bei, dass Toleranz keinen Platz mehr hat?

So frage ich mich, wie tolerant bin ich, mit 78? Akzeptiere ich jeden Menschen unbeachtet seiner Herkunft, Hautfarbe, des Geschlechts, seiner politischen oder religiösen Gesinnung urteilsfrei? So im Vorübergehen, wenn ich die Person im Fernsehen sehe oder wenn ich sie persönlich kennen lerne; letzteres ist wohl ausschlaggebend. Fremden gegenüber verhalte ich mich meistens rücksichtsvoll, Bekannten gegenüber durchaus unterschiedlich. Wenn ich mit Menschen rede, Bekannte oder Fremde, die Behauptungen äußern und an Dinge glauben, die ich nicht nachvollziehen kann, die ich selbst nicht erfahren oder erlebt habe, gerate ich an meine Toleranzgrenze. Aus schlechter Erfahrung frage ich nicht mehr nach, woher sie das wissen, wer das gesagt hat, warum sie das glauben und meinen, dass ich das auch wissen bzw. glauben müsste? Mir ist schon passiert, dass jemand mir sein Smartphone hinhielt, „Hier, schau dir das selbst an.“

Auch ich höre und sehe Nachrichten und Beiträge in denen es um politische Ereignisse, Entscheidungen oder Vorhaben geht. Dabei stelle ich fest, dass es an Fakten und Klarheit mangelt, aber Meinungen, Behauptungen, Schuldzuweisungen und Spekulationen Konjunktur haben, besonders wenn führende Politiker, Verbandsfunktionäre, Professoren etc. ihre Auffassungen und Ausführungen dazu liefern. Offene Fragen sind ebenso rar, wie direkte und klare Antworten, auf die gestellten Fragen. In den sozialen Medien läuft das noch viel krasser ab. Hörensagen - wenn Tausende die Behauptung, das Gerücht, die Anschuldigung, die Lüge übers Internet bereitwillig und gedankenlos weiterverbreiten - ist wirkungsvoller, als nachzudenken, nachzuforschen und zu prüfen, was ist Wahrheit oder Lüge, richtig oder falsch, recht oder unrecht.

Regierungen, Parteien, Unternehmen, Wirtschafts-, Branchen-, Berufs-, Sozial-, Jugend- und Sportverbände tragen alle Toleranz vor sich her. Doch wenn es um den Wettbewerb geht, ist es mit Toleranz schnell vorbei.

Wären die Nazis in der Weimarer Republik an die Macht gelangt, wenn sich die Gewerkschaften nicht so bitterlich bekämpft, SPD und KPD nicht bis aufs Messer gestritten hätten, und sich alle zusammen über Ideologie- und Parteigrenzen hinweg zusammengerauft und gemeinsam politisch gehandelt hätten?

Sind die Wähler der AfD schuld an deren Zulauf oder sind es die Vorsitzenden der rivalisierenden demokratischen Parteien, die mit ihren Eitelkeiten, ihrem Populismus und ihren Ver-

sprechungen ständig um Wählergunst buhlen, und damit in wichtigen Bereichen eine wirkungsvolle, langfristige und gemeinsame Politik verhindern, die den Rechten den Wind aus den Segeln nehmen würde und sie Wähler verlieren würden.

Wie ist das mit der Toleranz, wenn jemand seine extrem politischen Ansichten, rassistischen Vorurteile, seinen Antisemitismus, seinen Hass gegenüber Frauen, seine gewalttätigen sexuellen Neigungen oder seine ungeheuerlichen Lügen verbreitet? Dadurch werden doch meine Freiheit, meine Freiheitsrechte nicht eingeschränkt, oder? Macht sich hier Gleichgültigkeit breit? Bildet der Intolerante oder der Andersdenkende eine Gefahr für unsere Gesellschaft?

Wir haben das Recht, Volksverführer, Volksverhetzer, Hassprediger, Seelenvergifter, religiöse Fanatiker und politische Extremisten nicht zu dulden! Wir können nicht tolerieren, wenn in unserem Land Kinder, Jugendliche und Frauen in kirchlichen, schulischen, sportlichen, sozialen und gewerblichen Einrichtungen misshandelt und missbraucht, seelisch verletzt und verkrüppelt werden. Ebenso wenig tolerant dürfen wir sein, wenn Menschen im Namen ihrer Religion oder Ehre andere bedrohen, einsperren, misshandeln oder töten. Und dennoch finde ich hier den Begriff Nulltoleranz genauso unsinnig, wie den Begriff alternativlos.

Gilt Toleranz auch für unseren Planeten, die Welt und die Natur, die wir mit Technik immer schneller ausbeuten und zerstören? Wie tolerant sind wir Menschen gegenüber Wild- und Nutztieren, Wild- und Nutzpflanzen, Gewässern, Landschaften und deren Bebauung? Wie tolerant gegenüber dem Klimawandel, den Waldbränden, Überschwemmungen, Wirbelstürmen, Trockenzeiten, Verwüstung, Wassermangel? Wie tolerant gegenüber den Ländern, denen die Wirtschaft und der Wohlstand, wie bei uns und den westlichen Ländern, oder totalitäre und fundamentalistische Ideologien oder die Überlegenheit und Vorherrschaft ihrer politischen Herrschaft mehr bedeutet als das Wohlergehen ihrer Bevölkerung und die Erhaltung der Natur.

Manfred Cullen, Landau - 78 Jahre

Tolerant sein!

Achte und respektiere Menschen,
denen du begegnest und mit denen
du in Kontakt kommst.

Hör zu, auch wenn es dir schwer fällt,
und dir das Gesagte nicht behagt.

Denk nach, bevor du antwortest,
fragst, vermutest oder mutmaßst,
dich spontan äüßerst, aus Kränkung,
Missverständnis, Widerspruch,
Beleidigung, Ärger, Wut?

Schätze Menschen, die denken und
aufrichtig sind, die aus Erfahrung lernen,
die zweifeln, sich Rat holen, wenn es
wichtig ist und fragen, bevor sie
bewerten oder urteilen.

Pflege Kontakt mit Menschen,
mit denen du dich austauschen kannst,
die dir zuhören, denen du vertrauen und
an die du dich jederzeit wenden kannst.
Schätze Menschen, die ihre Meinung,
Anschauungen, Traditionen, Werte
und Orientierungen friedfertig und offen vertreten.

Unterstütze Menschen, die sich für den Erhalt,
die Umsetzung und die Verbreitung
der allgemeinen Menschenrechte einsetzen.

Verbünde dich mit jenen Zeitgenossen,
die die Demokratie schätzen und stärken.

Demokratische Parteien seid tolerant!

Denkt und handelt in der Politik zum Wohle des Volkes.

Seid Vorbild für eure Wähler und alle Bürger.

Seid offen und ehrlich, kontaktfreudig, taktvoll und diskret.

Folgt eurem Gewissen mehr als eure Partei.

Seid nicht eitel, selbstgerecht und ruhsüchtig.

Geht mit Steuergeldern so sparsam um, wie mit eigenem Geld.

Denkt nach, vergewissert euch, nehmt euch Zeit.

Plan B und C gibt's auch, alternativlos nie!

Lasst euch von Interessensgruppen nicht vereinnahmen.

Seid weitsichtig, prüft eure Standpunkte gewissenhaft.

Vertretet eure Standpunkte deutlich, klar und verständlich.
Geht keine Verpflichtungen ein, die der Gesellschaft schaden.
Gebt keine Versprechen, die ihr nicht halten könnt.
Konzentriert euch auf das, was am Wichtigsten ist.
Prüft gewissenhaft mit welchen Netzwerken ihr euch einlasst.
Die AfD ist Gegner unserer Demokratie, nicht deren Wähler.
Lernt was die Weimarer Republik zu Fall brachte.
Überschreitet Parteigrenzen gegen Rechtsnationale.
Steht gemeinsam, lasst euch von der AfD nicht ausbooten:
Atomausstieg, Klimawandel, Tempolimit, ÖPNV,
Reformen in Gesundheitswesen, Bildung, Bürokratie,
Subventions-, Steuer- und Einwanderungspolitik, u.a.

Tolerante Bildung als Lernabenteuer!

Eine bundesweite Bildungsreform für alle Schüler.
Rüstzeug und Orientierung für ihr weiteres Leben.
Zeitgemäße, einheitliche, sinnvolle und
Fächerübergreifende Schulform eine Vision:
Neugier und Freude am Lernen und Forschen,
Am Unterrichten, Unterweisen und Lehren.
Lernziele, die Schüler lebensstauglich machen,
Ihren Geist und ihre Körper fördern und fordern,
Aktuelles Grundwissen vermitteln und üben,
Begabungen und Fähigkeiten entdecken lassen,
Denkfähigkeit und ihr Selbstbewusstsein prägen,
Vorstellungskraft, Phantasie und Kritikfähigkeit fördern,
Allgemeines Bewusstsein für praktische Geschichte schaffen,
Gemeinschaftssinn, Mitgefühl und Hilfsbereitschaft wecken,
Gebührende und rücksichtsvolle Umgangsformen pflegen,
Verantwortungsbewusstsein wachrütteln und bilden,
Demokratie wertschätzen und praktizieren.

Lehrkräfte als überzeugte, vorbildliche und
wertschätzende Pädagogen, befähigt, begeistert,
ausgeglichen, sozialisiert, und einsatzfreudig,
die Schüler neugierig machen, sie bewegen und begeistern,
die Bindung schaffen - Lehrkraft, Schüler, Lernstoff, Schule.

Manfred Cullen, Landau - 78 Jahre

Sieg der Vernunft

Außergewöhnlich ist das schöpferische, verdienstvolle und erlauchte Leben des Maimonides, Rabbi Mosche ben Maimon, Akronym Rambam, der im 12. Jahrhundert in der muslimischen Welt wirkte, und der dem Judentum ein weitreichendes, einflussreiches und bleibendes Vermächtnis hinterließ.

Wie konnte Maimonides trotz der religiösen Intoleranz der Muslime so erfolgreich wirken? Üben sich doch Juden seit Jahrhunderten in Toleranz gegenüber anderen.

Maimonides wurde 1135 oder 1138 in Cordoba als ältester Sohn des Maimon ben Josef, Rabbi und Mitglied des Rabbinatsgerichts geboren. Er starb geachtet und hoch verehrt 1204 in Kairo.

Im blühenden Geistesleben Cordobas spielten neben Muslimen und Christen, Juden eine bedeutende Rolle, weil sie es oft waren, die griechische Philosophen, Astronomen, Mathematiker und Mediziner vom Arabischen ins Hebräische übertrugen, um sie später ins Lateinische zu übersetzen.

Die Muttersprache der Juden in Cordoba war arabisch. Maimonides, der schon in frühen Jahren eine außerordentliche Auffassungsgabe und ein ausgezeichnetes Gedächtnis besaß, erhielt von seinem Vater eine fundierte jüdische Ausbildung, und schon früh wurde er mit griechischer und arabischer Philosophie und Astronomie vertraut.

Als die Almohaden, die „Bekennen der Einheit des Islam“ von Nordafrika ins südliche Spanien vordrangen, wurden Juden und Christen gezwungen den Islam anzunehmen, auszuwandern oder zu sterben.

Da die Rücksicht Juden und Christen gegenüber beendet war, verließ die Familie Maimon 1148 Cordoba und zog zehn Jahre lang durch verschiedene südspanische Städte, bis sie schließlich 1159 nach Fez in Marokko kamen. Warum sie dorthin gingen, wo auch die Almohaden herrschten, ist unklar. Doch hier konnte Maimonides seine Studien fortsetzen: indische Rechenkunst, Algebra, Arzneimittelkunde und als Arzt hospitieren. Als Rabbi Juda 1165 öffentlich hingerichtet wurde, der seinen Tod vor Übertritt und Auswanderung vorzog, beschloss die Familie Maimon nach Palästina zu gehen.

Nach Wochen auf See erreichten sie Akko, wo sie die jüdische Gemeinde gut aufnahm. Dann verließen sie Akko auf den gefährvollen Weg nach Jerusalem, um am einstigen Tempel zu beten. In Jerusalem trafen sie nur auf vier jüdische Familien. Sie zogen weiter nach Hebron und beteten am Grab der Patriarchen.

Die Lage in Palästina, das in den Händen der Kreuzritter lag, war für Moslems und Juden unsicher. Das neue Ziel der Familie hieß Ägypten, im Fatimidenreich, wo sie per Schiff noch 1165 Alexandrien erreichten. In der größten Gemeinde Ägyptens (50.000 Einwohner) lebten 3.000 jüdische Familien, die mehrheitlich den Karäern angehörten, die sich nur an die Tora hielten, den Talmud und die rabbinischen Lehren ablehnten. In Ägypten konnte Maimonides weiter seinen Studien nachgehen, da sein jüngerer Bruder David als Juwelenhändler für den Familienunterhalt sorgte.

Kurz hintereinander wurde die Familie von mehreren Schicksalsschlägen heimgesucht. 1166 starb der Vater, Maimon ben Josef; Maimonides war jetzt Familienoberhaupt. Dann erkrankte 1169 David auf einer Seereise und verlor dabei das Familienvermögen. Als Maimonides das ein Jahr später erfuhr, stand die Familie vor dem Nichts. Er musste sie nun unterhalten und Davids Schulden tilgen, deshalb begann er 1170 als Arzt zu praktizieren.

Da Maimonides die Dogmatik der Karäer ablehnte, beschloss er, sich in Fostat, Alt-Kairo, niederzulassen. Nachdem 1171 der letzte Fatimide starb, wurde Saladin Sultan, der die Dynastie der Ayyubiden begründete, Alleinherrscher Ägyptens. Als Arzt wurde Maimonides schnell berühmt und Leibarzt von Kalifen und Wesiren. Aufgrund seiner Verdienste verlieh der Sultan, Maimonides 1176 den Rang des Nagid, der im Dienst des Landesherrn stand. Als Oberhaupt der Juden Ägyptens führte er alle jüdischen Gemeinden im Ayyubidenreich, ernannte Rabbiner und Vorbeter und setzte jüdische Gerichte ein.

Maimonides wurde zum Erneuerer und Festiger des Judentums. Er verfasste bedeutende medizinische Schriften und religiöse Werke. Seine 13 Glaubenssätze, mit denen er das unendliche Sein Gottes in Bezug zu den Propheten, zur Tora, dem Dasein des Menschen, dem Messias und der Auferstehung würdigte, gab den Auftakt.

1180 vollendete er die Mischne Tora in Hebräisch, für die er Jahre lang, neben seiner gewissenhaften ärztlichen Tätigkeit, Tora, Talmud und rabbinische Schriften durchforschte, um letztlich 613 Gesetze, die für alle Juden gelten, einheitlich zu deuten, verständlich zu begründen, systematisch zu ordnen und in 14 Bänden zu veröffentlichen.

1190 folgte „More Nebuchim“ (Führer der Unschlüssigen) auf Arabisch, das sich an Suchende richtet, die sich dieses umfangreiche religionsphilosophische Werk erarbeiten müssen. Die drei Teile behandeln das, was er in den Glaubenssätzen skizzierte, und hier wesentlich tiefer und teils metaphysisch ausführte. U. a. schließt der Gottesbegriff jedwede Körperlichkeit aus, und Gott wird nur beschrieben, als das was er nicht ist.

Manfred Cullen, Landau - 78 Jahre

Toleranz

Schwieriges Wort

Zeig' deine Akzeptanz

Selbstbewusstsein und Stärke demonstriere

Menschlichkeit

T ag für Tag auf andere achten
O b klein, ob groß – alle sollen respektiert werden
L iede kann auch mit gleichen Geschlechtern funktionieren
E inander viel Hoffnung schenken
R assismus ist keine Lösung
A lle Religionen akzeptieren
N iemals andere ausschließen, nur, weil sie anders sind
Z usammensein ist einfach toll! Tolerant sein!

Sophie Dorfner, Salching - 12 Jahre

Alinas Elfchen

Toleranz
jeden akzeptieren
jeder ist glücklich
alle sind füreinander da
Zusammenhalt

Alina Eger, Salching - 13 Jahre

Toleranz

damit klarkommen
akzeptiere auch andere
zeige nicht auf jemanden
Gleichberechtigung

Jasmin Eger, Salching - 12 Jahre

EINE BESONDERE BEGEGNUNG

Der Tag, der alles veränderte

„Komm schon, Eva, steh auf! Der Bus fährt in fünfzehn Minuten und du warst noch nicht einmal im Bad.“ Meine Mutter trat ins Schlafzimmer und riss die Vorhänge auf. Greller Sonnenschein traf meine Augen und ich drehte mich schläfrig auf die andere Seite. Ich murmelte: „Mama, heute ist Samstag und du willst mich um...“, ich spähte auf die Uhr, „... viertel vor Acht wecken?“

Sie kam auf mich zu und zog mir die Decke weg. Sofort kroch die Kälte an meinen Beinen entlang nach oben. „Ja, denn Dank deiner superdum-äh, sinnbefreiten Aktion vor einer Woche mit deinen Freunden, darfst du heute und weitere drei Wochen im Seniorenheim der Stadt aushelfen.“ Die Erkenntnis traf mich wie eine Schlag:

„Das ist heute?! Scheiße, Mann.“ Ich hatte mit den Kumpels eine Hauswand angemalt und zur Strafe musste ich nun in so ein Stinker-Gebäude gehen und arbeiten. „Selber schuld, und wohl verdient. Mit den Typen, die du Freunde nennst!“ Durch zerzauste Haare gab ich trotzig zurück: „Meine Clique ist cool. Im Gegensatz zu dir!“ Aber meine Mutter hatte das Zimmer schon verlassen.

Ich stand auf und machte mich in Höchstgeschwindigkeit fertig. In der Küche wurde mir noch ein Sandwich in die Hand gedrückt mit der Bemerkung: „Iss das noch auf dem Weg, sonst kippst du mir noch um.“ Sie gab mir noch meine Tasche und schob mich Richtung der Tür. „Ab jetzt! Und Beeilung, denn ich fahr dich nicht! Schönen Tag noch.“

Zwanzig Minuten später stieg ich aus dem Bus und ging auf das Seniorenheim zu. Eine Frau kam mir entgegen, die einen vor sich hinstarrenden Opa die Einfahrt entlang schob. Mir lief ein Schauer den Rücken hinunter und ich beeilte mich an ihnen vorbeizukommen. Schließlich erreichte ich das große, weiße Gebäude und ich sprach mir Mut zu: „Komm schon Eva, das dauert nicht ewig, let's go!“

Ich trat durch die Eingangstür und wäre am liebsten wieder umgedreht, denn der Geruch nach Desinfektionsmittel und altem Mensch ließ mich würgen. Wie sollte ich das hier nur überleben?

Eine blonde, junge Frau mit einem „die Welt ist super“-Lächeln trat auf mich zu: „Hallo und Willkommen. Du bist bestimmt Eva. Ich bin Frau Maier, aber du darfst mich gern Susi nennen. Ich freue mich, dass du da bist.“ Wir schüttelten uns die Hände und sie fuhr fort: „Komm mit, wir haben einiges für dich zu tun, aber zuerst zeige ich dir mal schnell alles.“ Trotz allem, was sie über mich wusste, war sie nett und ich wurde ein bisschen kleinlaut.

„Heute besteht deine Aufgabe darin, ein paar Leutchen zu beschäftigen. Das ist ganz einfach. Entweder du liest was vor, oder noch besser, lass sie von ihrem Leben erzählen. Das funktioniert immer gut und macht den Alten Spaß.“ Sie lachte laut und ich verdrehte hinter ihrem Rücken die Augen. „Das kann ja was werden, die ganze Zeit 'lame stories' von den Opis zu

hören!“ Diese Susi stellte sich alles ganz einfach vor. Eh klar, eine gratis Arbeitskraft war wohl ein Anlass zur Freude.

Wir hielten vor einer Tür. „Hier wären wir auch schon. Das ist das Zimmer von Herrn Braun, einem ganz lieben Menschen. Sei vorsichtig, er ist schon 91 Jahre alt und etwas klapprig. Um 11.30 ist Schluss für dich.“ Sie strahlte mich an, sodass ich all ihre Weißen Zähne sehen konnte und ging davon. Jetzt wurde es ernst. „Einsatz, Eva. Stay cool!“ Ich klopfte an die Tür.

Ein leises „Herein!“ tönte wenig später heiser von innen. Ich öffnete und betrat den Raum. Hier roch es wesentlich frischer, was ich erleichtert feststellte. Das Zimmer war klein und schlicht ausgestattet: ein Bett, ein Schrank, ein Fernseher, eine Garderobe und ein Tisch, an dem der alte Mann saß. Er hatte mir den Rücken zugewandt und den Kopf tief über den Tisch gebeugt. „Ähm!“, ich räusperte mich und ging auf ihn zu. „Hallo Herr Braun. Ich bin Eva und hier, um ein bisschen auszuhelpfen.“

Er reagierte nicht und zeichnete weiter auf seinem Block herum. Seine weißen Haare standen ab, wie bei einem Uhu und sein grau-grün kariertes Hemd zusammen mit einer braunen Cordhose ließen ihn echt uralte aussehen, aber seine Körperhaltung drückte Konzentration aus. Seine Augen blieben weiterhin auf den Tisch gerichtet. Vielleicht hört er schlecht, dachte ich und versuchte es nochmal lauter: „Ich bin Eva. Ich freue mich, Zeit mit ihnen verbringen zu dürfen!“

Wer's glaubt, fügte ich in Gedanken hinzu. Endlich wandte er mir sein Gesicht zu und betrachtete mich mit kritischem Blick. Nach einer Weile, hier ging anscheinend alles etwas langsam, antwortete er mit tiefer Stimme: „Nein, du freust dich nicht, hier zu sein.“

Da ich mit dieser Ansage nicht gerechnet hatte, verlor ich den Faden und wusste nichts zu erwidern. Ich stand nur da und starrte ihn an. Er musterte mich prüfend und fragte: „Na, was hast du denn angestellt? Du schaust nicht sehr gefährlich aus, deshalb tippe ich mal auf unerlaubtes Graffiti.“ Ich glotzte den Opi ungläubig an: „Woher wissen sie das?“, brach es aus mir heraus.

„Erst vor ein paar Tagen war ein Junge aus diesem Grund hier. Was hast du denn gemalt? Warst du allein?“ Ich antwortete etwas stotternd, dass ich nur das Wort „Märchen“ gesprüht hätte, also nichts Besonderes. Der Alte blickte streng: „Und die anderen?“

Ich druckste ein bisschen herum und sagte dann ganz schnell: „Holocaust und ein Hakenkreuz.“

Er legte seine Stirn in Falten und wiederholte: „Gemeinsam also, Holocaust- Märchen und Hakenkreuz. Nichts Besonderes also, soso...“

Ich betrachtete ihn nachdenklich. Dieser Mann war ganz anders, als ich erwartet hatte. Mit Menschen im Seniorenheim habe ich immer alte, sabbernde Omas und Opis verbunden, die nicht mehr selbst laufen und reden können. Herr Braun hingegen redete, als würden wir über ein Geschäft verhandeln. Ganz sachlich und klar.

Nach ein paar schweigenden Momenten stand er, etwas schwankend, auf und zog ein altes Foto unter seinem Kopfkissen hervor. Er drückte es mir in die Hand.

Das Bild zeigte ein kleines Mädchen mit Krücken, das mit einem Jungen Fangen spielte. Daneben standen zwei Personen, die die Eltern der beiden Kinder sein mussten. Sie hielten die Hand eines älteren Mädchens.

„Wer ist das?“, fragte ich ihn.

„Meine Familie.“

Er nahm mir das Foto aus der Hand und betrachtete es selbst, bevor er ergänzte:

„Meine Familie... vor 1943.“

Etwas verwirrt fragte ich: „Warum vor 1943? Was ist passiert?“

Er sah mich an. Bitterkeit lag in seiner Stimme, als er antwortete: „Schoah ist passiert. Hitler ist passiert.“

Ich blinzelte kurz. Den Namen Hitler habe ich schon einige Male in der Schule gehört, oder bei meinen Freunden, die ihn verehrten. Ich habe ihre Einstellung nie hinterfragt, aber jetzt wurde ich ein bisschen unruhig. Wer war dieser Mann und was hat er gemacht, was meine Freunde so großartig fanden.

„Was hat er getan?“

Er ging zum zweiten Mal zu seinem Bett und holte ein anderes Bild heraus. Darauf war wieder der Junge zu sehen. Er hält die Hand seiner größeren Schwester. Das Mädchen mit den Krücken, sowie die Eltern, sind verschwunden. Der Junge hat Tränen in den Augen und das Mädchen sieht seltsam starr und ernst aus. Eine Vorahnung machte sich in meinem Kopf breit und ließ mich frösteln. Ich flüsterte mit zitternder Stimme:

„Deine Familie... nach 1943? Was ist passiert? Hat er das getan?“

Es hörte sich eher nach einer Feststellung an; nicht nach einer Frage. Herr Braun setzte sich auf seinen Stuhl und forderte mich mit einer Geste auf, mich aufs Bett zu setzen. Er nickte stumm, bevor er zu erzählen begann:

„Es war Herbst, als es geschah. Es hat schon tagelang geregnet und die Wolken waren so schwarz wie unsere Angst. Immer wieder hörten wir aus anderen Dörfern, dass Menschen mitgenommen wurden. Kinder und Eltern, Männer und Frauen. Alle, sie nicht dem Bild eines wahren Deutschen entsprachen, wurden weggebracht, einer nach dem anderen. Sie alle wurden in Konzentrationslager verfrachtet, wo nur sehr Wenige überlebten. Die meisten starben. Die Männer, die wir so sehr fürchteten, kamen auch in unser Dorf... Ich spielte gerade Eisenbahn, als ich hörte, wie die Haustür aufgestoßen wurde. Laute Männerstimmen ertönten und meine Mutter schrie. Ich geriet in Panik und suchte ein sicheres Versteck. Vielleicht denkst du jetzt, dass ich mich in einem Schrank versteckt hätte, aber so dumm war ich nicht. Ich wusste, dort würden sie mich finden. Ich lief hinters Haus und versteckte mich im Plumpsklo...“

Ich starrte Herr Braun entsetzt an. Das konnte er doch nicht ernst meinen, oder etwa doch?

Er fuhr fort:

„Ja, genau. Ich habe mich im Plumpsklo versteckt. Dort würden sie mich nicht finden, da war ich mir sicher! Während ich in die Dunkelheit kletterte, hörte ich Türen auf- und zuknallen, Geschirr scheppern, Möbel rumpeln und Glas splintern. Während ich in dem ekeligsten und schlimmsten Versteck aller Zeiten kauerte, hatte ich so viel Angst wie noch nie in meinem Leben.

Plötzlich hörte ich einen Mann schreien: ‚Ich habe sie!‘ Kurz darauf eine, mir schrecklich bekannte Stimme: ‚Lass mich los! Mama! Papa!‘

Mein Körper verkrampfte sich und es fühlte sich so an, als ob ein Messer in mein Herz gestoßen würde. Sie haben nach meiner kleinen Schwester gesucht und sie gefunden. Ich kann dir sagen, das war der schlimmste Moment in meinem Leben. Als ich in der Finsternis war, hörte wie meine kleine Schwester weggeschleppt wurde, und nichts tun konnte, um ihr zu helfen. Sonst hätten sie mich auch noch gefunden.

Sie haben Mathilda mitgenommen, weil sie ein lahmes Bein hatte. Sie haben meine Mutter mitgenommen, weil sie ‚unreines‘ Blut hatte. Sie haben meinen Vater mitgenommen, weil er ihnen Widerstand geleistet hat. Nur deshalb wurden sie in Konzentrationslager gebracht. Nur deshalb wurden sie umgebracht und nur deshalb habe ich sie nie wieder gesehen. Weil sie nicht der deutschen Rasse entsprachen.“

Er sah mich an. „Das hat Hitler gemacht. Er hat Tausende von Menschen getötet, weil sie anders waren.“

„Er hat die Männer geschickt?“ Entsetzen breitet sich in mir aus. Herr Braun nickte. Ich konnte es nicht glauben. Alle meine Freunde fanden einen Massenmörder toll? Das konnte doch nicht wahr sein!

Auf einmal ging die Tür auf und Frau Maier steckte ihren Kopf herein. „Äh, Eva. Für heute ist Schluss für dich. Vielen Dank nochmal.“

Ich wollte schon gehen, da hielt mich Herr Braun mit einem ernsten Gesichtsausdruck am Handgelenk zurück und meinte: „Eva, vergiss nie: alle Menschen sind gleich und du bist nur ein Teil des Ganzen.“

Als ich am Abend beim Esstisch saß, wurde mir Vieles bewusst. Es war egal, dass meine Freunde als ‚die Coolen‘ galten – ich wollte nichts mehr mit ihnen zu tun haben, das stand fest. Mein Vater riss mich aus meinen Gedanken:

„Na, Eva? Wie war denn dein Tag heute?“

Ich antwortete: „Gar nicht mal so schlecht...“

Aber in meinem Kopf dachte ich mir noch etwas anderes:

Dieser Tag hat meinen Blick auf die Welt komplett verändert.

**Cosima Enderle, Tittmoning - 14 Jahre
besondere Würdigung durch die Jury**

Sind Sie Jude?

Ich stehe am Bahnhof und mein Zug fährt ein. Als ich einsteigen will, versperrt mir ein muskulöser Glatzkopf den Zutritt. Ich will zur nächsten Türe gehen doch auch da stehen mehrere Jugendliche kampfbereit in Lederjacken und halten mich auf. Ich bin umzingelt von rechten gewaltbereiten Gesindel. „Eine Frage.“ ruft mir der Glatzkopf an der Zugtüre zu, „Sind Sie ein Jude?“

Was soll ich dazu sagen? Noch nie bin ich so etwas öffentlich gefragt worden. Es gab natürlich Juden in meinem Stammbaum. Zum Beispiel mein Urgroßvater. Er hieß Martin Cohen und war ein jüdischer Musikhändler. Er heiratete Clara Steinmetz, eine protestantische Frau. Die gemeinsamen Kinder waren deshalb Halbjuden. So auch meine Oma. Doch was war mit dem Opa? Einmal nur hatte die Oma über ihren Ehemann geredet: „Er hat mich und meine zwei Söhne einfach sitzen gelassen. Ich weiß nicht ob er noch lebt. Wenn nicht, dann muss er sich für sein unsoziales Verhalten verantworten.“

Die beiden Söhne, mein Vater und mein Onkel sind also ohne ihren Vater aufgewachsen. Ihre Mutter, war eine Schönheit. Aber Sie musste sich auch immer vor den Nazis verstecken. Sie war ja eine Halbjüdin. Und wir? „Bist du nun ein Jude?“ erschallt die Stimme des glatzköpfigen Türstehers. Die Oma war also Halbjüdin. Folglich waren die beiden Söhne, mein Vater und mein Onkel Vierteljuden. Und wir, die vier Kinder von meinem Vater waren dann Achteljuden. „Was sagst du da?“ fragte der Glatzkopf. Ich habe zu laut gedacht. Nun soll es jeder auch wissen. Deshalb rufe ich laut: „Ich bin zu einem Achtel Jude!“

Die umherstehenden Jugendlichen sehen sich fragend an. Der Glatzkopf grinst und tritt auf die Seite.

„Trotzdem viel Spaß damit!“ ruft er mir noch nach, als ich an ihm vorbei gehe und einsteige. Ich drehe mich um und winke dem Gesindel nochmal kurz zu. Sie winken zurück. Was wäre nur geschehen, wenn ich mehr als ein Achtel jüdisch gewesen wäre? Jedenfalls werde ich in Zukunft gut aufpassen und auf alles gefasst sein.

Rainer Fürst, Riedling - 73 Jahre

So fing es damals auch an

Als Kind hatte ich Angst vor Monstern in der Dunkelheit,
vorm Krampus, vor Gewittern, vor Treibsand und Streit.
Ich wusste genau und ganz bestimmt
was die schrecklichsten Sachen auf dieser Welt sind.

Jetzt bin ich zwar groß, doch Angst hab ich noch immer,
und jetzt ist die Angst sogar noch schlimmer
als damals, so dass sie mich fast zerfrisst
weil meine Angst mit mir mitgewachsen ist.

„Ihr seid die Zukunft“ haben sie uns gesagt.
„Setzt euch ein fürs Klima, und gegen das Patriarchat!“
„Wir sind die Zukunft!“ rufen wir auf Demos im Chor.
Wir sind die Zukunft – und ich hab Angst davor.

Ich hab Angst vor dem Klimawandel und Angst vor Krieg.
Angst vor alten weißen Männern in der Politik,
vor Leuten, die nie die Konsequenz ihrer Taten verstehn
und vor denen, die lieber rechts als grün wählen gehn.

„So fing es damals auch an“ hab ich jetzt oft schon gehört
und manchmal fühlt sich an als obs sonst niemanden stört
dass Hass schleichend normal geworden ist,
dass eine ganze Generation unsre Geschichte vergisst.

„Du Jude“ als Schimpfwort in der Schule
Als Kind gelernter Hass gegen Schwule
und alle die anders sind, das ist jetzt wieder normal.
Und wenn Hass allein nicht mehr reicht, wirds auch schnell radikal.

Alles geht kaputt und es geht keinen was an,
weil niemand an mehr als sich selbst denken kann.
Menschen werden aufs Schlimmste diskriminiert
und die eignen Privilegien gekonnt ignoriert.

Damit die Verzweiflung darüber nicht überhandnimmt,
kann's helfen, wenn man sich auf das Gute besinnt.
Ich bin nicht allein, und die Welt ist nicht schlecht,
und wenn viele helfen, dann wird sie gerecht.

Nicht allein, nicht sofort, aber Stück für Stück
kommen wir so zu einer besseren Welt zurück.
Eine Welt, in der jeder Mensch geachtet wird,
wo wir Unterschiede feiern und wo die Liebe regiert.

Lasst uns zusammen anders sein, tolerant, bunt und laut,
denn man kann so viel schaffen, wenn man sich nur was traut.
Lasst uns auf andere zugehn statt nur böse zu schau'n
und bunte Farbe schleudern gegen das Braun.

So vieles haben wir schon geschafft
und jeder kleine Erfolg gibt uns Kraft.
Wir kämpfen für Toleranz, unsre Waffe die Vielfalt.
Wir begegnen uns offen statt mit Hass und Gewalt.

Ja, damals fing's auch so an, doch es ist nicht zu spät:
WIR können dafür sorgen, dass es anders weitergeht.
Denn WIR sind die Zukunft, Angst hin oder her,
und wir versprechen euch: So wie damals wird es nie mehr.

Veronika Gräfe, Viechtach - 27 Jahre

Platz 2

Ein Teil von mir

Amari streifte durch die engen Gassen. Natürlich war sie an ihrem ersten Tag in der neuen Schule wieder aufgefallen. Ihre dunkle Haut ließ sich nicht verbergen, egal, wie oft sie es schon versucht hatte. Es war ihr unangenehm, dass man ihr auf den ersten Blick ansehen konnte, dass sie nicht aus Deutschland kam. Erst jetzt bemerkte Amari, wie erschöpft sie von dem Tag war und entdeckte einen kleinen Laden an der nächsten Ecke. Er hieß ‚Café der Toleranz‘ und obwohl es erst früher Nachmittag war, hatte er allem Anschein nach bereits geöffnet.

Zögerlich trat sie ein. Wider Erwarten fand sie keine einzelnen Tische, an die man sich setzen konnte, vor, sondern vielmehr einen Stuhlkreis. Auf einigen der Sitzmöglichkeiten hatten Menschen platzgenommen und unterhielten sich. Sie sah auch ein Mädchen im Rollstuhl, das sich in einer Lücke zwischen zwei Stühlen befand. Amari war erstaunt. So ein Café hatte sie noch nie gesehen. Wo bestellte man hier eigentlich? „Hallo, schön Dich zu sehen!“, riss ein älterer Herr sie aus ihren Gedanken. Erstaunt darüber, dass sie soeben angesprochen wurde, stammelte Amari nur ein leises „Hallo“ zurück. „Darf ich dir ein paar Gäste vorstellen? Ich heiße übrigens David“, stellte der Mann sich vor und ohne eine Antwort abzuwarten führte er die völlig perplexen Amari zu einem jungen Gast.

Dieser saß gegenüber vom Eingang und lächelte ihr freundlich entgegen. „Das ist Markus“, erklärte ihr David. „Er hat ein Chromosom zu viel, das mit der Nummer 21, nämlich drei-, statt wie normal, zweimal. Aber den meisten Menschen ist dies unter dem Namen Down Syndrom bekannt.“ David schüttelte gedankenverloren den Kopf. Fast, als würde er nicht verstehen, warum dieses eine Chromosom eine so große Bedeutung hatte. Dennoch fuhr er fort: „Obwohl Markus sehr intelligent ist und auch Gefühle und Emotionen von anderen Menschen besser wahrnehmen kann, wird er von vielen Personen als ‚behindert‘ und ‚dumm‘ hingestellt. Die meisten sind dann auch erstaunt, wenn sie erfahren, dass Markus ein Schauspieler und damit auch sehr erfolgreich ist.“ Amari versuchte die Eindrücke zu verarbeiten, wurde jedoch sofort von David wieder zur nächsten Person gelotst.

Auch sie lächelte. „Hi, ich bin Emilie.“ Es war das Mädchen, das Amari schon am Eingang aufgefallen war und im Rollstuhl saß. Sie hatte braunes, schulterlanges Haar. „Tja, wie du siehst, sitze ich im Rollstuhl. Ich wurde vor 5 Jahren bei einem Autounfall schwer verletzt und schließlich mussten im Krankenhaus beide Beine amputiert werden.“ Amari fiel auf, dass auch Emilie trotz dieser Umstände keinesfalls traurig wirkte, vielmehr strahlte sie inneren Frieden aus. Nun meldete sich wieder David lachend zu Wort: „Unsere Emilie ist immer so bescheiden. Sie hat vor drei Jahren bei den Paralympics die Bronzemedaille im 100m-Sprint gewonnen. Man sieht es ihr nicht gleich an, aber sobald sie auf ihren Prothesen steht, ist sie schneller als der Wind.“ Man hörte ihm an, dass er stolz war. Amari war beeindruckt. Hier waren offenbar Menschen versammelt, die alle eine Geschichte zu erzählen hatten, die zwar auf den ersten Blick schlimm wirkte, aber dann doch auch eine Rolle für ihren Erfolg spielte. Als hätte der alte Mann ihre Gedanken gelesen, sagte er: „Ich denke du begreifst langsam

den Sinn hinter diesem ‚Café‘. Er malte mit seinen Fingern Anführungszeichen in die Luft, als er das letzte Wort aussprach. „Sicher interessiert dich auch, warum ich hier bin, denn mir fehlt kein Körperteil und ich habe auch nicht etwa ein Chromosom zu viel.“ Er wartete auf Amaris Nicken, bevor er fortfuhr: „Des Rätsels Lösung ist, dass ich Jude bin. Meine Familie starb im 2. Weltkrieg und seitdem ist es oft schwierig, meinen Glauben auszuleben. Gerade in der jetzigen Zeit spüre ich wieder viel unbegründeten Hass gegen unsere Religion, denn sobald ein Sündenbock gebraucht wird, wird er in uns gefunden.“ David blickte eine Zeit lang gedankenverloren vor sich hin. Er wirkte nun noch älter. „Und aus diesem Grund habe ich das Café hier gegründet. Es ist ein Ort für jeden. Hier wird niemand wegen seinem Aussehen, seiner Religion oder sexueller Orientierung verurteilt. Es ist ein Ort der Toleranz, so, wie es überall sein sollte. Unsere Mitglieder machen sich dafür stark, dass Hass und Ausgrenzung keinen Platz in dieser Welt finden. Aber nun zu dir: Was hat dich hierhergeführt?“ Amari musste an ihre Haut denken. Wie oft hatte sie sich für sie geschämt und über die verletzenden Kommentare ihrer Mitschüler geweint.

Amari fiel immer auf, egal, wo sie war. So empfand sie es zumindest. Aber jetzt begriff sie: „Ich habe mich oft für meine Hautfarbe geschämt, nun ist mir jedoch klar geworden, dass sie ein Teil von mir ist. Sie macht mich zu dem Menschen, der ich bin. Sie zeigt meine Herkunft und schreibt einen Teil meiner Geschichte. Sie gehört zu mir und darauf kann ich stolz sein.“ David blickte sie freudestrahlend an: „Sehr gut, du hast es wirklich verstanden!“

Tizian Listl, Straubing - 15 Jahre

Platz 1

Wir lieben uns

Raue Blicke, Fürchter
Gang, pumpen Adern
Abscheu rot entlang.

Wir hassen uns.

„Anders sein“ entfacht die Angst
von Ekel, Groll und Neid.
Ich frage mich, woher das kommt, was
bringt das ganze Leid?

Wir hassen uns?

Gute Seelen gibt es noch, geben
Zeichen von Respekt,
die Einem Mut machen zu vertrauen,
ganz ohne Vorurteil befleckt.

Wir lieben uns?

Gegensätze verbinden uns,
das ist wofür ich kämpf'.
Denn merkt euch Eines wohl genau:
Mensch ist Mensch.

Wir lieben uns.

Laura Mildenberger, Straubing - 17 Jahre

In einem Land so schön und fein, Da tanzen Träume ganz allein.
Wir sind wie Blumen, bunt und klar, Und jeder ist willkommen, das ist wahr.

Wir spielen, lachen, Hand in Hand, In einem Land, das Frieden fand.
Toleranz, das ist das Wort, Das uns verbindet, fort und fort.

Der Israel-Offman-Preis ist toll, Er lehrt uns, wie man teilen soll.
Für jede Stimme, die man hört, Für jeden, der zusammenstört.

Wir malen uns 'ne Welt so frei, Und halten uns die Hand dabei.
Mit Toleranz in unserem Blick, gehen wir durch dick und dünn, kein Trick.

Lasst uns die Hände festdrücken, unsere Freundschaft wird nie
erlöschen. Für Frieden, Freude, und für Spaß, Laufen wir gemeinsam
durch das Gras.

Der Israel-Offman-Preis, so fein, Ein Glanzlicht in der Sonne Schein.
Wir sind stolz, und das ist klar, Für unsere Zukunft, wunderbar

Patrick Peller

Wo ist Rike?

Sommer 1969. Ferien in München und fast jeden Tag darf ich mit meinen Verwandten an den Starnberger See. An einem Abend zeigt mir mein Onkel ein altes Fotoalbum. Ein Foto zeigt fünf Kinder in Badesachen, die begeistert im flachen Wasser spielen. „Da war ich zwölf“, sagt mein Onkel. „Witzig, ihr schaut auf dem Bild aus wie von heute.“, freue ich mich. „Wie alt ist das Mädchen?“, frage ich. „Dreizehn“, antwortet er, „genau so alt wie du“. „Und wie heißt sie?“, will ich wissen. „Ulrike, Rike hab ich immer gesagt“. „Hast du viel mit ihr gespielt?“ „Naja, mehr mit ihren Brüdern, aber manchmal war sie dabei und das war schön.“ Die Stimme meines Onkels ist leiser geworden.

So lustig schauen die Kinder auf dem Foto aus. Zwischen meine Sommerferienbegeisterung und die der Fotokinder passen keine 37 Jahre. Die Kinder leben doch in meiner Zeit, bilde ich mir ein. „Wo sind die jetzt?“, frage ich. „Weit auseinander. Der Onkel Richard ist in München, ist ja klar. Natürlich ist das klar, ich sehe meinen anderen Onkel auch manchmal. Und die anderen? Sind wir mit denen auch verwandt? „Nein, das waren unsere Nachbarkinder.“ „Aber wo sind sie?“, ich bin hartnäckig mit meiner Fragerei. „Der Sammy ist in Südamerika und da sind auch einige seiner Verwandten hin.“ Das hört sich interessant an. „Weißt du noch mehr von ihm?“, wirklich hartnäckig bin ich. „Nein, nicht mehr. Das einzige was ich gehört habe, ist dass sie froh waren, dass sie nicht mit dem Schiff gefahren sind, das ihre Möbel transportiert hat.“ „Warum?“ „Weil es untergegangen ist. Sie sind von Portugal aus mit einem anderen Schiff gefahren.“

Der Onkel wird leiser und die ansteckende Sommerlaune aus dem Fotoalbum verblasst langsam. „Warum sind sie überhaupt weg?“ „Sie hatten es nicht mehr gut hier“, erzählt der Onkel weiter. Und dann erzählt er, wie er nicht mehr mit den dreien spielen durfte, wie sie in eine andere Schule kamen und wie man ihnen den Hund weggenommen hat. „Für mich war es auch eine schlechte Zeit“, erinnert er sich, „es war als meine Eltern auseinandergeschieden sind. Ich hab mich dann um vieles nicht mehr gekümmert“. Ich spüre, wie er traurig wird. „Wo ist der andere Junge denn hin?“, geht meine Fragerei weiter. „Stell dir vor, nach Istanbul!“ „Warum denn nach Istanbul? Warum ist er mit den anderen nicht mit?“ „Er war zu spät dran und konnte mit den anderen nicht mit. Er ist dann über die Schweiz geflohen“

Immer nachdenklicher wird mein Onkel, aber das Sommerglück der fünf Kinder am Starnberger See schaut mich immer noch an. Langsam kommt eine neue Vorstellung in mir auf. „Es war die schlimme Zeit, oder?“ „Ja, die schlimme Zeit“ „Erzähl weiter!“, will ich wissen. „Der Michi konnte über die Schweiz, weil er einen Ausweis von der HJ hatte. Weißt schon, die Hitlerjugend. Die haben einfach alle Pfadfinderausweise genommen und den HJ-Stempel rein. Michael Schlesinger hört sich ja einigermaßen deutsch an. Auf die Art sind ein paar durchgekommen. Der Michi ist schon zurechtgekommen in Istanbul. Es waren entfernte Verwandte von ihm dort.“

„Und was war mit dir?“ frage ich weiter? Für dich war es ja auch schwer. Die Tapferkeit, die eine ehrliche Antwort braucht, wenn es um diese Zeit geht, bewundere ich noch heute. „Als sich meine Eltern scheiden ließen, wollte ich weg von daheim. Ich bin dann zu denen, die am nettesten zu mir waren. Das waren die Leute von der SS.“ „Wann war das?“ „1939“ „Und was hast du da gemacht?“ „Ich durfte Panzerführer lernen, das war interessant. Dann bin ich in den Krieg geschickt worden“, antwortet er ganz leise. „Da warst du vier Jahre älter als ich jetzt bin!“ Der Onkel holt noch ein Album. Er zeigt mir Fotos von lauter Kreuzen, Birkenholzkreuzen. „Warum hast du die ganzen Kreuze fotografiert?“, will ich wissen. „Ich hab mir gedacht, wenn ich den Krieg überlebe und ich einmal einen Buben habe oder mehr, dann zeige ich ihnen, wie es ausgeht, wenn man in den Krieg ziehen muss. Unter jedem Kreuz liegt ein Freund von mir.“

Nun liegen die beiden Alben vor mir. Das mit den fünf lachenden Ferienkindern und das mit den vielen Kreuzen. In das Kinderglück ist schon lange der Schrecken gekrochen. „Wohin ist eigentlich die Rike?“ „Die Rike lebt nicht mehr. Das musste ich hören, als ich zurückgekommen bin. Die anderen konnten noch fliehen, aber sie wollte nicht. Sie war frisch verheiratet und hat gedacht, sie könnte sich auf dem Speicher verstecken bis alles vorbei ist. Das hat einige Zeit geklappt, aber dann wurde sie verraten und abgeholt.“ „Umgebracht?“, frage ich. „äja, sie haben sie deportiert nach Theresienstadt, das ist so viel wie umgebracht. Theresienstadt sagt mir nichts, aber ich mag nicht mehr viel fragen.“ „Und du konntest nichts machen?“, stelle ich diese Kinderfrage. „Dafür war es zu spät“, antwortet er nur.

Die vielen Kreuze, die glücklichen Kinder: Die Fotoalben liegen nebeneinander und das „Zu spät“ hängt düster dazwischen. Es kriechen unzählige „Ab wann zu spät...“, „Man hätte doch...“, Wenn man aber...in meinem Kopf herum und ich traue mich nicht mehr zu fragen.

Brigitte Pöschl, Straubing - 68 Jahre

Kräftiger Schauer

Kräftiger Schauer sprengt die Demonstration gegen Flüchtlinge.

Ein Wortführer sucht Zuflucht unter fremdem Regenschirm.

Wolfgang Rödiger, Mitterfels - 59 Jahre

Ein „toleranter“ G*tt als Frage an fromme Menschen

Jonas, Jona oder Junus - eine Geschichte in drei Religionen

Glauben wir an einen toleranten G*tt?

Die Geschichte von einem Propheten wider Willen endet mit einer offenen Frage.

Diese gilt auch uns, wie antworten wir?

Manchmal scheinen das Leben, die Welt, der Glaube einfach.

Es gibt Gut und Böse, Weiß und Schwarz, Gläubige und Ungläubige.

Wir wollen auf der richtigen Seite sein, sind überzeugt von unserem Glauben.

So kämpfen wir gegen das Böse, das Dunkle, gegen Hass und Gewalt,

sind uns unserer Sache und Gottes sicher.

Wenn ER der Allmächtige ist, warum setzt er dem kein Ende?

Wir glauben an SEINE Macht, wollen, dass ER handelt.

Wir bitten IHN um Gerechtigkeit, um Frieden, um Schalom.

Doch wenn ER uns ruft, uns zu denen schickt,

die für uns ganz anders, die böse und ungläubig sind?

Sie sind es doch, die am Unheil schuld sind, Unfrieden und Gewalt bewirken.

Warum also zu ihnen gehen, zu ihnen sprechen, wenn Gott eingreifen kann?

Warum ein Ende ankündigen, den Untergang?

G*tt ist auf unserer Seite, geht mit uns in den Kampf.

Wir sind uns SEINER gewiss, glauben an SEINE Gerechtigkeit.

ER wird doch nicht auch mit ihnen sein,

ihnen eine Chance geben, umzukehren?

Daran will ich nicht glauben, dafür nicht handeln.

Nein, für die Bösen darf es keine Zukunft geben,

für sie kann ER doch nicht Partei ergreifen!

Die Frage bleibt am Ende offen: wie tolerant ist ein gläubiger Mensch,

wie antwortet er/sie auf G*tt's barmherziges Handeln?

Wir glauben an den einen Gott, der Gutes will, das Böse ablehnt,

der gerecht ist und Macht hat, das Böse zu beenden.

Der Ausgang ist das böse Verhalten der anderen,

Gewalt, Unrecht dürfen nicht sein,

sie müssen ein Ende finden, jemand muss eingreifen, handeln.

Uns ist klar, wer die Bösen sind.

Der Allmächtige kann sie aufhalten,

seinen Zorn sollen sie spüren,

wann greift er endlich ein?

Man sollte, aber doch nicht ich,
es gibt so viele, die könnten das besser.
Darum gehe ich nicht zu den anderen, den Bösen.
Warum sollte ich? Es ist zum Davonlaufen.

Ich sehe einfach keinen Sinn darin, meinen Kopf hinzuhalten,
mir die Finger zu verbrennen, mein Leben zu riskieren.

Doch es gibt kein Entkommen, ich muss gehen, reden in Seinem Auftrag,
kündige das Ende, den Untergang an.

Überraschendes geschieht. Die Anderen kehren um,
sie lassen das Böse, hoffen auf Gnade, vertrauen auf SEIN vielleicht

Das hatte ich befürchtet.

G*tt ist barmherzig und gnädig,
ER greift nicht ein, schlägt nicht zu.

G*tt toleriert die Bösen, gibt ihnen Zukunft.

Nein, das kann nicht sein, das will ich nicht, damit mag ich nicht leben.

Was ich nicht sehe, G*tt sorgt sich auch um mich,
geht mir nach, lässt mich nicht ohne Vertrauen leben,
spricht mich an, lädt mich ein zu Mitleid und Mitgefühl.

Die Frage an den Propheten bleibt ohne Antwort, ist bis heute offen.
Sie ist eine Frage an uns und an mich.

WIE IST MEINE ANTWORT?

Martin Schaller, Straubing - 68 Jahre

Toleranz und Wahrheit

„Ist doch der Glaube an eine einzige Wahrheit und deren Besitzer
zu sein, die tiefste Wurzel allen Übels auf der Welt.“ **Max Born**

TOLERANZ entsteht aus der Erkenntnis:

die Wahrheit ist vielfältig
ich suche nach ihr
sie gehört mir nicht
wir suchen gemeinsam,
wenn wir glauben zu finden
teilen wir unsere Wahrheiten

Miteinander entsteht eine Ahnung von Wahrheit
ein Wissen um unser Nicht-Wissen
die Achtung vor der Wahrheit anderer
ein Staunen über die unterschiedlichen Wege dieser Suche.

Zusammen zeigt sich die Vielfalt der Wahrheit
unendlich vielfältig, vielschichtig, bunt
nie einfältig und eindeutig auf eine Wahrheit zu bringen.
Nicht eine Wahrheit, die fest steht,
die sich nie verändert.

Wahrheit, die in den sich verändernden Zeiten
neu gesehen, neu entdeckt, neu gefunden werden will.
Nie habe ich alles verstanden,
immer bleibt noch mehr zu verstehen.

Toleranz heißt, die Wahrheit in neuen Worten zu hören
andere Bilder zu sehen, unterschiedlichen Einsichten zuzulassen.
Wir sind eingeladen, Wahrheit, Leben, Gott
immer wieder neu, anders, frei zu finden, zu lesen, zu hören, zu sprechen,
miteinander, im freien Dialog,
in der respektvollen, staunenden, tastenden Suche
nach der Wahrheit, die uns alle übersteigt,
die nie ganz zu erfassen ist.
Unendlich ist sie,
von uns immer nur in Bildern, in Geschichten, in Bruchstücken
zu denken, auszusprechen, zu suchen,
offenbleibend für das stets Größere
uns und unsere Erkenntnis Einschließende und Übersteigende.

Eine Wahrheit, die ich habe, die mir gehört, die ich besitzen will,
ist nicht das Leben, ist nicht weit und bunt,
ist endlich und nicht frei,
führt nicht zum Guten, bringt nicht den Frieden.
So schätzen wir die Wahrheit anderer, wenn sie denn frei ist,
wenn sie die Vielfalt achtet,
wenn sie uns verbindet auf der Suche nach der Wahrheit.

Martin Schaller, Straubing - 68 Jahre

Ich werde tolerant am DU

Ich bin mein Leben
So wie es ist
bin ich es gewohnt
so soll es bleiben
Es soll sich nicht ändern
mein Leben

Doch Leben
ist anders, wird anders
ändert sich
wird neu
und wieder anders

Du lebst
wie Du lebst
Du lebst anders als ich
Du bist anders als ich
Du änderst Dich
anders als ich

Du und ich
sind anders
und leben anders
Ändern wir uns zusammen
bleiben und leben wir anders

Du und ich
leben wir miteinander
anders

Martin Schaller, Straubing - 68 Jahre

Glauben

Ein Gedicht zur Glaubensfreiheit und Akzeptanz

Als kleines Mädchen glaubst du an Einhörner, Feen und Meerjungfrauen,
schenkst Märchengeschichten dein Vertrauen.

Bist überzeugt, durch deinen Schrank in ein fremdes Land zu kommen,
meinst, die Welt sei groß und frei, vollkommen.

Doch irgendwann bemerkst du, dass deine Feen nur Motten sind,
deine Märchen waren nur verschönte Versionen für dich als Kind,
dein Schrank hat eine Rückenwand
und Aufräumen funktioniert nicht durch Zauberhand.

Weißt du noch diesen einen Moment?

Konfrontiert mit Realität, deiner Welt so fremd,
versuchst zu verdrängen, was nicht verdrängt werden kann,
deine Welt langsam bricht, siehst dein Spiegelbild an
und merkst, du bist anders als immer zuvor,
der Moment, als das Mädchen den Glauben verlor.

In einer Welt, in der Glauben bestraft werden darf,
Gewalt als Mittel zum Schweigen bedarf,
in der Leid als Konsequenz für ein freies Leben besteht,
haben wir vergessen, wie es dem Kind in uns geht.

Darum gilt auch heute sowie alle Zeit,
das Selbst zu verleugnen ist keine Wunde, die heilt,
die Gedanken sind frei, so steht es geschrieben,
es wird endlich Zeit, diesen Satz auch zu leben.

Bettina Stadler, Oberpiebing - 17 Jahre

Toleranz

Jeder spricht von Toleranz,
doch es fehlt an Akzeptanz.
Überall nur Ignoranz,
und kein Hauch einer Romanz.

Menschen achten nur auf sich,
respektieren Fehler nicht.
Suchen stets bei anderen Schuld,
meistens führt das zum Tumult.

Rassismus der ist immer da,
egal ob wegen Herkunft, Name oder Haar.
Auch Ausgrenzung ist nicht mehr fern,
als wären wir nicht vom selben Stern.

Doch warum hetzen auf der Welt?
Das ist etwas, dass keinem gefällt.
Sei mutig, setz dich für etwas ein!
So legst du deinen Meilenstein.

Egal ob Jude, Muslim, keine Religion oder Christ,
jeder sollte wissen, dass jeder zu schätzen ist.
Denn Toleranz und Respekt sind für jedermann,
darum fangen wir damit auch nicht heute erst an.

Lea Stierand, Straubing - 16 Jahre

Als ich mir über die Toleranz Gedanken gemacht und überlegt habe, was ich dazu schreiben könnte, stellten sich mir Fragen:

Wie viel hilft der selbstkritische Blick auf sich, um toleranter sein zu können?

Will ich, wenn es mir überhaupt möglich ist, Toleranz gegenüber dem anderen zeigen, wenn der völlig intolerant ist?

An welchem Punkt endet meine Grundbereitschaft tolerant zu sein?

Kann man das Maß der Toleranz bestimmen?

Gibt es so etwas wie bedingungslose Toleranz und wäre das überhaupt vernünftig?

Das Thema ist komplexer als vermutet. Und so ist mir eine Geschichte eingefallen, die vielleicht erst auf den zweiten Blick mit Toleranz zu tun hat. In Form der Fabel wird geschildert, dass jedenfalls ein unkritisches Selbstbild nicht nur eine große Hürde für die eigene Toleranzfähigkeit sein kann, sondern wenn dies alle Protagonisten betrifft, wird sich ein Konflikt kaum friedlich beilegen lassen. Ein Mindestmaß an gegenseitiger Toleranz ist eine wesentliche Grundvoraussetzung für die Problemlösung.

Der Adler, der Löwe und der Floh

Der Adler betrachtete die Welt von oben herab. Als „König der Lüfte“ hielt er sich für unantastbar und es gab auch keinen, der ihm hier das Wasser hätte reichen können. Der Löwe, als „König der Tiere“ bekannt, fühlte sich ebenso über jeden Zweifel erhaben und hatte tatsächlich nichts und niemanden zu fürchten.

Und so gerieten die beiden in Streit, wer von ihnen der einzig wahre König sei.

Der Adler sagte, dass er ein messerscharfes Auge habe und sogar aus höchster Höhe noch die kleinste Maus erspähen und dann in einem atemberaubenden Sturzflug zu seiner Beute machen könne.

Der Löwe entgegnete, wenn ihn hungere, versorge ihn sein Rudel mit Nahrung. Und er sei derjenige, der sich als erster am erlegten Wild sattfressen könne, ohne dafür einen Finger krumm gemacht zu haben.

Beide argumentieren weiter, der Adler, dass er, weil er fliegen könne, weite Strecken über Berg und Tal überwinden würde und der Löwe, dass er mit seinem Brüllen viele Kilometer weit zu hören wäre und stark wie sonst niemand sei. Aber keiner der beiden wollte nachgeben und jeder bestand darauf, alleiniger rechtmäßiger Inhaber des Königstitels zu sein.

Durch das Gestreite wurde der Floh geweckt, der sich in der Löwenmähne eingeknistet hatte. „He,“ rief der Floh, „was soll der Lärm?“ „Wer bist du,“ fragte der Löwe, „dass du es wagst, mich anzubläffen?“ „Ich bin der Floh und du hast mich und meinen Bruder hier mit deinem Gerbrüll aus dem Schlaf gerissen.“

„Du weißt wohl nicht, mit wem du sprichst?“ „Löwe, selbst wenn du der Kaiser von China wärst, uns imponiert das nicht.“ „Na warte, euch werde ich Manieren beibringen!“ dröhnte der Löwe und er schüttelte sich und wälzte sich im Steppensand, um die Flöhe loszuwerden.

Das half aber nichts. Und weil der Floh dem Löwen zeigen wollte, dass er noch da war und ohnehin Hunger hatte, biss er ihn und trank etwas Löwenblut. „Au," schrie der Löwe, „lass das, sonst ...". „Was sonst ...?" fragte der Floh frech und biss ein zweites Mal zu. Der Löwe brüllte vor Ärger.

Dem Adler gefiel, was er da sah. Er lachte: „Na, Löwe, da du als "König der Tiere" dennoch nichts gegen den winzigen Floh ausrichten kannst, beweist doch, dass ich der wahre König bin."

Da sprang der Floh mit einem Satz vom Fell des Löwen ins Gefieder des Adlers und biss auch den. „Au!", kreischte der Adler auf. Er plusterte sich und versuchte mit dem Schnabel nach dem Floh zu kneifen. Das brachte nichts und der Floh biss ihn erneut. „Autsch!"

Oliver Vetter-Gindele, Bogen - 62 Jahre

Als ich mir über die Toleranz Gedanken gemacht und überlegt habe, was ich dazu schreiben könnte, stellten sich mir Fragen:

Wie viel hilft der selbstkritische Blick auf sich, um toleranter sein zu können?

Will ich, wenn es mir überhaupt möglich ist, Toleranz gegenüber dem anderen zeigen, wenn der völlig intolerant ist?

An welchem Punkt endet meine Grundbereitschaft tolerant zu sein? Kann man das Maß der Toleranz bestimmen?

Gibt es so etwas wie bedingungslose Toleranz und wäre das überhaupt vernünftig?

Das Thema ist komplexer als vermutet. Und so ist mir eine Geschichte eingefallen, die vielleicht erst auf den zweiten Blick mit Toleranz zu tun hat. In Form der Fabel wird gedichtet, dass jedenfalls ein unkritisches Selbstbild nicht nur eine große Hürde für die eigene Toleranzfähigkeit sein kann, sondern wenn dies alle Protagonisten betrifft, wird sich ein Konflikt kaum friedlich beilegen lassen. Ein Mindestmaß an gegenseitiger Toleranz ist eine wesentliche Grundvoraussetzung für die Problemlösung.

Auch wenn dieses Fabelgedicht auf dem Streit von Adler und Löwe aufbaut, die Lehre daraus ergibt sich erst durch den - nur vermeintlich - unbedeutenden Floh.

Die Fabel mit dem Floh

Der Adler, als König der Lüfte bekannt,
eines Tages beim Löwen stand.
Jener betont sehr distinktiert,
dass er als „König der Tiere“ firmiert.
Allerdings will keiner der beiden
den Königsrang mit anderen teilen.

Der Adler

Verstehe doch, Leu, und höre,
worauf jeden Eid ich schwöre,
die Königswürde mir gehöre!
Weil ich aus allerhöchster Höh
mit scharfem Blick das Mäuslein seh
und es mir fang und speis. Versteh!

Der Löwe

Das ist kein Grund zu glauben,
dass du die Kron' könnt'st rauben.
Denn ich kann mir erlauben,
wenn mich der Hunger plagt,
dass mir mein Rudel jagt
und doch das Fressen nicht versagt.

Der Adler

Nun, ich gedenk mit Nichten
dir hier beizupflichten.
Du musst auf Königsruhm verzichten.
Denn wenn der Wind mich weithin trägt,
mir die Welt zu Füßen liegt.
Das ist es, was viel schwerer wiegt.

Der Löwe

Irrtum, Aar, es ist wohl wahr,
ich bin und bleib der Tiere Star.
Sieh das ein und sei kein Narr.
Mein Brüllen hört man meilenweit,
ich bin der stärkste weit und breit.
Das ist's, das wahre Größe zeigt.

Und wie die zwei so streiten,
durchaus recht laut beizeiten,
beklagt sich mit Gegähne
aus der Löwenmähne
ein aus dem Schlaf geriss'ner Floh,
über den Lärm nur mäßig froh.

Der Floh

Herrschaften, gemacht, gemacht!

Aufgeschreckt durch euren Krach
bin ich nunmehr ziemlich wach.

Der Löwe

Wer bist du, sag, dass du es wagst
und dich so frech bei mir beklagst?
Ich will, dass du den Namen sagst.

Der Floh

Ich bin der Floh, du siehst mich nicht,
aber du spürst, wenn es dich sticht.
Löwenblut, mein Leibgericht.

Der Löwe

Au, was tust du, Floh? Lass das!
Da versteh ich keinen Spaß!
Au, nochmal! Nun blüht dir was!

Der Floh

Ich hab keine Angst vor dir.
Was ich möchte, hol ich mir,
bin ich auch nur ein kleines Tier.

Der Adler

Als "König der Tiere", Löwe, sieh an,
kommst du gegen den Floh nicht an?
Das zeigt, ich bin der rechte Mann.

Da sprang der Floh mit einem Satz
nun dem Adler an den Latz.
Er kroch unter's Gefieder
und biss auch dort schon wieder.
Der Adler kreischte überrascht,
während der Floh Adlerblut nascht.

Der "König der Lüfte" war nicht erfreut,
denn der Floh biss ihn erneut.
Und um Gespötte zu entrinnen,
erhob er seine Schwingen
und flog ohne ein weit'res Wort
mitsamt dem Floh hinfort von dort.

Und die Moral von der Geschicht',
den Andern unterschätze nicht,
jeder hat etwas, das sticht.
Betrachte es mit mehr Distanz:
Gift sind Stolz und Arroganz,
Balsam Respekt und Toleranz.

Oliver Vetter-Gindele, Bogen - 62 Jahre



MEDIENGRUPPE

www.idowa.de

Landshtuter Zeitung/Straubinger Tagblatt



ERNST M. J. BINNER
ZAHNARZT IM THERESIENTOR



Gesellschaft für
Christlich-jüdische
Zusammenarbeit in
Niederbayern e.V.



Gefördert vom



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie *leben!*